



Pfeifen auf den Krieg

PORTRÄT Oleksij Savkevych hilft jungen Ukrainern, Gewalt durch Musik zu verarbeiten

Foto: Editpress/Isabella Finzi

Der Krieg im Überblick

Dhiraj Sabharwal

Als im Donbass gebombt wird, fährt Oleksij Savkevych (40) Rad. Heute hilft der Ukrainer Jugendlichen, den Krieg durch Musik zu verarbeiten, und erzählt von pfeifenden Raketen. Ein Porträt.

Oleksij Savkevych wirkt gefasst, fast stoisch. Sein Lächeln ist gewinnend, kommt aber nur wohl-dosiert zum Einsatz. Er kleidet sich jugendlich: blauer Sakko, weißes Shirt, schwarze Hose und Ohring. Die tiefen, dunklen Augenringe verraten zweierlei: Savkevych ist Familienvater zweier Kinder und lebt im Krieg – über den er eigentlich nicht sprechen will.

ten Donezk unterrichtet. Seit dem Krieg arbeitet er von zu Hause aus.

Er erinnert sich noch genau an die ersten Angriffe. Im Juli 2014 wird ein Stützpunkt in der Nähe seines Einfamilienhauses bombardiert. Frau und Kinder sind nicht da. Nur die Schwiegermutter ist bei ihm. Die beiden hören, dass angegriffen wird. „Wir sind in den Keller gelaufen und haben uns versteckt.“

Savkevych glaubt, sein Haus stehe nicht mehr. Die Explosion ist ohrenbetäubend. Nachdem es ruhiger wird, verlässt er den Keller. „Ich habe mein Fahrrad genommen und bin ein wenig herumgefahren.“ Er erzählt das Ganze, als sei die Rede vom autofreien Sonntag. „Ich wollte sehen, was getroffen und wer verletzt wurde.“

Spricht man ihn auf seine Gelassenheit an, schießen die Mundwinkel an den geschlossenen Lippen nach oben. „Ich bin immer ein ruhiger Typ.“ Savkevych muss selbst lachen. Es sei schwer zu erklären. Menschen, die Bombardierungen erlebt hätten, gewöhnten sich daran.

„Man wirft sich mit der Familie auf den Boden, bis es vorbei ist.“ Irgendwann habe man den Dreh heraus und höre, wie weit die Bombardierung entfernt sei. „Klingt es stumpf, ist der Angriff weit weg. Pfeift's, ist er in der Nähe.“

Bis 2015 wird Savkevychs Heimatstadt Awdijiwka nicht stark angegriffen. Ende 2016 ist die Situation lebensgefährlich. Der Ukrainer bewahrt einen kühlen Kopf. Kein Pfeifen, alles in Ordnung: „Das berührt einen nicht mehr so stark. Man hat das Gefühl, der Krieg laufe nebenan.“ Die Menschen lernen zudem schnell: „Wird bombardiert, läuft man am besten nirgendwo hin. Man weiß nicht, wo alles hinfliegt.“

Eines Tages steigt er dennoch

erneut aufs Fahrrad. Er will die Schwiegermutter besuchen. Es pfeift. „Ich habe mich hingelegt. Ist die erste Welle zu Ende, muss man eine Weile warten. Das weiß ich heute.“ Damals hat er aber einen anderen Drang in sich. Er läuft weg, will sich verstecken. „Oft ist die Gefahr aber gerade bei der nächsten Welle am größten. Die zweite Bombe kann schneller kommen, als man glaubt.“

Awdijiwka erhält während des Kriegs humanitäre Unterstützung. Als sich die Situation zu stabilisieren beginnt, kommen Musiker in die Stadt. Trotz weite-ren Blutvergießens verbessert sich das Leben – wenn auch nur begrenzt. „Es entsteht ein kulturelles Vakuum. Man redet nur von Krieg.“

Entwicklungshilfe (3.000 Dollar) wird das Festival organisiert. 2018 werden Bands gegründet. „Zwei von ihnen sind Schüler: Sie trinken nicht, sie rauchen nicht, sie machen nur Musik. Das ist in der Ukraine ungewöhnlich.“ Er lächelt verschmitzt.

Die Idee hinter dem Festival: Menschen in Kriegszeiten zusammenführen. Momentan arbeitet Savkevych daran, Jugendlichen einen Proberaum einzurichten. Das kulturelle Leben soll dadurch während des ganzen Jahrs aufblühen.

Musik und Krieg funktionieren in Wechselwirkung zueinander: Musik dient in Kriegen als Kommunikationsmittel und als psychologische Waffe, während Krieg mit all seiner Brutalität musikalische Kreativität entfesselt. „Es klingt unglaublich. Ich sehe das nicht nur in Awdijiwka, sondern auch in anderen Städten: Krieg gibt der Kunst Impulse.“

Sprache und ukrainische Kultur träfen bei den Jugendlichen auf Zustimmung. Sie würden sich durch diese vom russischen Okkupanten abgrenzen. Auf die Frage, ob die Musik für nationalistische Zwecke instrumentalisiert werde, antwortet Savkevych: „Im Gegenteil. Wir Ukrainer sind keine Faschisten. Wir werden in den Medien so dargestellt. Die Jugendlichen haben nichts mit dem Militär am Hut.“

Es gebe allerdings faschistische Bewegungen in der Ukraine. „Es handelt sich aber dabei um Politik.“ Man müsse dies klar trennen. Radikale Strömungen hätten versucht, eine kleine Gruppe in Awdijiwka zu bilden. Die Leute seien nicht offen dafür gewesen. „Sie haben einen Marsch anlässlich des Geburtstags von Stepan Bandera (ukrainischer Nationalist, Anm d. Red.) veranstaltet. Das war für uns ungewöhnlich.“

Die größte Herausforderung ist laut Savkevych, Russen und

Russland sieht die Ukraine als sein Einflussgebiet. Es hat militärisch interveniert, als 2014 nach Massenprotesten der prorussische Präsident Viktor Janukowitsch geschasst wurde. Moskau annektierte die ukrainische Halbinsel Krim. Seitdem wird darüber gestritten, ob es sich um einen Bruch des Völkerrechts handelt oder nicht. Der Krieg hat bis heute weitreichende Folgen: Die europäische Friedensordnung wurde in Frage gestellt und die Ukraine als Spielball der Großmächte bei der Verhandlung geopolitischer Fragen instrumentalisiert. Moskau stützt im Donbass prorussische Milizen und Separatisten. Die USA und die EU haben Russland wiederum mit Sanktionen bestraft. Die Minsker Abkommen waren der Versuch, den Krieg in der Ostukraine zu beenden. Bislang konnte er nur eingedämmt werden. Am Sonntag finden in der Ukraine Präsidentschaftswahlen statt.

Ukrainer wieder zusammenzuführen. „Es wird schwierig sein, menschlich und emotional wieder zueinander zu finden.“ Er erlebt es in der eigenen Familie. Seine ukrainische Mutter wirft der russischen Tante vor, Russlands Truppen in die Ostukraine geschickt zu haben.

Savkevych verliert kein schlechtes Wort über die russische Bevölkerung. Den Kontakt hat er jedoch abgebrochen. Er redet nur noch mit Russen in seiner Familie. Sobald fremde Ukrainer und Russen sich begegneten, stellten sie sich immer die gleiche stumpfe Frage: „Wie stehst du zum Krieg?“ Die Antwort wird gepfeifen.

„Klingt es stumpf, ist der Angriff weit weg. Pfeift's, ist er in der Nähe.“

„Ich wollte nicht nach Luxemburg kommen und klagen: ‚Wir sind die armen, armseligen Opfer.‘“ Er übertreibt nicht. Während des gesamten Gesprächs fehlt jede Spur von Hass oder Selbstmitleid bei ihm. Der Wahnsinn ist zur Gewohnheit geworden.

Savkevych stammt aus Awdijiwka, einer Grenzstadt des Kriegsgebiets in der Ostukraine. Der studierte Politologe hat an der Uni im 20 Kilometer entfernten

„Es entsteht ein kulturelles Vakuum. Man redet nur von Krieg.“

Die Musiker bringen Savkevych auf eine Idee. Er will ein Festival für Jugendliche organisieren. „Das wirkt den traurigen Ereignissen positiv entgegen, von denen alle reden.“ Rock, Pop, Folk, ukrainische Banduramusik und Tänze sollen die Menschen ablenken. Eine Rock-Schule wird spontan gegründet.

Mithilfe der lokalen Behörden und ein wenig amerikanischer